

Der barmherzige Vater

Lukas 15, 1–3.11–32

A. ZUR EXEGESE

I. THEOLOGISCHER ERTRAG

Die knappe Einleitungsformel („Weiter sagte er“) setzt die Parabel in Addition zu den vorausgegangenen Gleichnissen vom verlorenen Schaf und von der verlorenen Drachme (V 4 bis 7; 8–10) und ordnet sie so unter den Rahmen 15, 1–2.

Bereits die Eingangssequenz setzt den Anfang der theologischen Aussagen. Die autonome Verfügung über einen Bereich des eigenen Handlungsspielraums (Erbe) ist theologisch legitim. Der Verzicht auf diese Autonomie stürzt in eine Krise und fordert zum Lernen der Autonomie heraus (die Krise des älteren Sohnes).

Autonomie bedeutet aber nicht willkürliche Unabhängigkeit. Von der Gesellschaft sind mit göttlicher Legitimation Normen vorgegeben, innerhalb derer die Autonomie sich verwirklichen muß. Die törichte Verschwendung des Erbes ist eine Sünde gegenüber dem Vater und Gott. Von der Sünde sind aber nicht alle Beziehungen betroffen. Das Recht auf Rückkehr bleibt. Der vom Fehlverhalten angerichtete Schaden muß aber in seiner Auswirkung anerkannt werden.

Der Protest des älteren Bruders richtet sich gegen diesen theologischen Sachverhalt und kann daher zwingend aus der „Sache“ widerlegt werden. Die pharisäische und schriftgelehrte Ablehnung der Aufnahme von Sündern widerspricht der eigenen theologischen Vorstellung von Sünde. Auch nach dem Alten Testament verschließt sich Jahwe keinem Sünder, der seine Schuld anerkennt und um Erhörung bittet (vgl. die Klagepsalmen). Denn Sündigkeit ist die Kehrseite der Erfahrung menschlicher Autonomie (Gen 2,4–3). Im

Erproben des Handlungsspielraums werden erst die Kriterien für die Unterscheidung gerechtes – sündiges Verhalten erkennbar.

So vollzieht Jesus in der Aufnahme von Sündern lediglich das auch den Gegnern bekannte Handeln Gottes.

Die Wiederherstellung des Status als „Herrensohn“ geht allerdings darüber hinaus. Er bringt die neue Wirklichkeit des „Reiches Gottes“ in die Handlungen von Parabel und Rahmen ein. Allein in der Vollmacht des Reiches Gottes kann Jesus verkünden, daß Sünder genauso wie Gerechte „Söhne Gottes“ (Gotteskinder) sind. Denn Gottes Liebe übersteigt die gesellschaftliche Ordnung und verweist auf eine neue Ordnung, in der es keine durch menschlich-gesellschaftliche Normensysteme bedingte Unterscheidung zwischen Sündern und Gerechten gibt.

Aber die künftige und in Jesus bereits unscheinbar angebrochene Wirklichkeit des Reiches Gottes setzt die gegenwärtige gesellschaftliche Ordnung nicht außer Kraft. Die Interaktion zwischen dem Vater und den beiden Söhnen, wie zwischen Jesus, Zöllnern, Sündern, Schriftgelehrten und Pharisäern wird zunächst auf dem Feld von symbolischen = „erzählten“ Situationen ausgetragen, die mit der herrschenden Wirklichkeit vergleichbar sind. Gott trägt und bestätigt die erzählte Wirklichkeit, die die herrschende in realistischer Weise durch Aufweis von Widersprüchen kritisiert. Die über diese Wirklichkeit hinausweisende, zunächst unreal wirkende Statuswiederherstellung zeigt aber an, daß die erzählte Wirklichkeit auf eine Realität hin aufgebrochen wird, die neu und unableitbar ist und sich erst in Zukunft vollkommen durchsetzen wird. Entsprechend soll auch die herrschende Wirklichkeit anfanghaft verändert werden.

B. ZUR VERKÜNDIGUNG

I. ZUGÄNGE ZUM VERSTEHEN

Personale und gesellschaftliche Zugänge

Das Gegensatzpaar Sünder – Gerechter erhält durch die Parabel im Unterschied zu anderen Gleichnissen eine konkrete gesellschaftliche Bestimmung. Sünder ist der, der nach gesellschaftlichem und eigenem Bewußtsein sein Erbe und seinen Handlungsspielraum verschleudert; Gerechter ist der, der nach gesellschaftlichem und eigenem Bewußtsein Erbe und Handlungsspielraum richtig verwaltet. Durch das Auftauchen des Sünders wird er allerdings in eine Krise gestürzt mit der daraus resultierenden Infragestellung der Richtigkeit des Handelns, der er durch Abgrenzung von Sündern entgehen will.

Die Figuren der Parabel (Vater, Söhne) stecken die Familie als Interaktionsraum ab. So ist die Beziehung zwischen Sünder und Gerechter wesentlich intimer und verflochtener als die Rahmenerzählung (V 1–2) zunächst erkennen läßt. Allerdings bestimmte in biblischer Zeit die Familie wesentlich umfassender als heute die Alltagswelt.

So sind die Rollen Vater, „gerechter“ Sohn und „sündiger“ Sohn auf die Bereiche zu übertragen, die direkte Aktionsräume der Alltagswelt sind: Beruf, Freundeskreis, Interessenverband, politische und kirchliche Gemeinde. Das Durchdenken der ungerechtfertigten und fehlerhaften Abgrenzungen in diesen Bereichen gegenüber den „Sündern“ öffnet dann die Einsicht dafür, was die liebende Vergebung und Aufhebung aller Schuldigkeiten im Reiche Gottes bedeutet.

II. MÖGLICHE PREDIGTTHEMEN

Die Rollen des Gleichnisses – Vater, verlorener Sohn, älterer

Sohn – bringen drei Möglichkeiten zum Ausdruck, im Alltag Gotteserfahrung zu machen:

1. Die Gotteserfahrung des „Vaters“

Wie der Vater in der Rückkehr des Sohnes die Möglichkeit sieht, Gottes Liebe an dem Sohn zu verwirklichen, indem er aus dem „Toten“ einen „Lebenden“ durch die Wiederaufnahme macht, so bieten heute „väterliche“ Handlungen die Gelegenheit, sich mit Gottes Handeln in Einklang zu fühlen. Diese „väterlichen“ Handlungen umfassen selbstverständlich auch das Handeln der Frau, wenn sie aus ihrer Elternrolle heraus handelt.

Wo liegen nun in unserem *Alltag* die Möglichkeiten, so „gottväterlich“ zu handeln wie der Vater des Gleichnisses?

Hier einige Beispiele: Für Eltern ist es eine fortwährende, schmerzliche Erfahrung, daß ihre Kinder nicht das tun, was in der Sicht der Eltern für die Kinder das Richtige ist. Sie machen nicht ordentlich ihre Schulaufgaben, sie suchen Umgang mit Kindern, die nicht zu ihnen passen, sie verweigern die kleinen Mithilfen im Haushalt oder führen sie nur nachlässig aus, sie stellen maßlose Ansprüche an die Eltern und lassen sie abends nicht fort, wollen ständig neue Sachen, sind mit den Freizeitangeboten der Eltern nicht zufrieden. Ständig müssen um diese „Kleinigkeiten“ Konflikte ausgetragen werden, müssen die Eltern ihre Gründe vortragen, anschließend aber erleben, daß das Kind doch das Gegenteil macht. Wenn aber dann das Kind einsieht, daß es falsch gehandelt hat, daß der Vorschlag der Eltern sich besser bewährt hätte, und zurückkehrt und um Hilfe bittet, stehen die Eltern vor der Entscheidung. Sie können in Liebe den Fehler übersehen und einen neuen Anfang gewähren, sie können aber auch gleichgültig darüber hinweggehen oder das Kind kleinlich bestrafen und dadurch in ihm Angst und Mißtrauen erzeugen. Wählen sie den Weg der Liebe, dann werden sie

in der erwidernenden Liebe des Kindes erfahren, daß so auch Gottes Liebe sein muß: Liebe schenkend und dadurch liebende Antwort ermöglichend.

Dieselbe Erfahrung wiederholt sich dort, wo in der Gesellschaft Autoritätsbeziehungen bestehen. Heute im demokratischen Staat hat der Vorgesetzte im Unterschied zur patriarchalischen Gesellschaft weit mehr die Pflicht, seine Anweisungen zu begründen. Umgekehrt muß er aber erfahren, daß er viel stärker als früher kritisiert und in Frage gestellt wird. So muß er ständig erleben, daß er trotz seiner längeren Berufserfahrung, der besseren Ausbildung, der klareren Einsicht mit seinen Argumenten nicht durchkommt. Wenn dann der Untergebene oder Auszubildende oder zu Betreuende sein Scheitern eingesteht und sich voll Vertrauen an ihn wendet, steht er ebenfalls in der Entscheidung. Er kann den Vorgesetzten, Lehrer, Leiter hervorkehren und die Hilfe versagen – „Das soll er allein ausbaden!“ –, er kann helfen, aber zugleich bestrafen, damit der Untergebene „Respekt“ lernt – er kann aber auch schließlich selbstlos helfen und so erfahren, wie *Gottes* Liebe wirkt.

2. *Die Gotteserfahrung des „verlorenen Sohnes“*

Jeder muß lernen. „Das Lernen zu lernen“ ist heute ein Schlagwort der Pädagogik. Lernen geht aber nicht nur über blinden Gehorsam, auch nicht nur über widerspruchslose Anpassung an die Lebenssicht der „Väter“, sondern auch über Probehandeln. Durch „Versuch und Irrtum“ wird herausgefunden, welche Handlungsmodelle für die eigene Realität zutreffend sind. Erproben der von den Eltern und gesellschaftlichen Vätern vertretenen Normen durch Abweichung ist daher für die Identitätsfindung unerlässlich. Der ältere Sohn gelangt in dem Gleichnis ja gerade deswegen nicht zur Identität, weil er das Proben gegen den Vater nicht gewagt hat.

Doch wenn die Abweichung von der väterlichen Norm zum Mißerfolg geführt hat, dann gibt es auch für den „verlorenen Sohn“ eine Entscheidung. Er kann schon durch väterliche Härte verbittert sein und den Weg zum Vater nicht zurückgehen wollen. Diese Verhärtung in der Enttäuschung ist geradezu typisch für das Verhältnis eines großen Teils der Gläubigen zur Kirche. Verbittert über die starren Normen der Kirche zu Glaube und Sitte, zum Beispiel zur Ehescheidung, nehmen sie nach einer Entscheidung, die gegen eine solche Norm ausfällt, zum Beispiel nach einer Wiederverheiratung im Anschluß an eine Scheidung, den Kontakt zur Kirche nicht wieder auf, auch wenn sie ihn dringend brauchen, wenn sie sich einsam, enttäuscht, erfolglos sehen. Diesen Schritt zu wagen und das liebende Verstehen der Angesprochenen erfahren, läßt Gottes Handeln im Handeln der Kirche wieder aufleuchten. Der „verlorene Sohn“ kann aber auch – wie normalerweise jedes Kind oder jeder Abhängige – noch ein ungebrochenes Vertrauen in seinen Vater haben. Sich den Mißerfolg nicht eingestehen oder ihn dem Vater nicht offenkundig machen zu wollen wäre das Verweigern der „Umkehr“. Sie bleibt die Voraussetzung, daß der Vater in Liebe handeln kann und so Gottes Liebe verwirklicht und nahebringt.

3. Die Gotteserfahrung des „älteren Sohnes“

Auch das Zulassen von Rückkehr, Versöhnung und Neuanfang kann eine Gotteserfahrung ermöglichen. Kirche ist „Mit-Feiern“. Wenn einer an seiner erprobenden, aber mißlungenen Handlung leidet, geht das alle mit an. Und wenn dann der Vater einen Neuanfang gewährt, können alle sich mitfreuen. Dieser Gedanke steht hinter der gemeinsamen Bußfeier, er steht aber auch hinter dem gemeinschaftlichen Tragen von karitativen Tätigkeiten, indem Geld gespendet und die Zurückgekehrten als gleichberechtigt aufgenommen werden.

III. PREDIGTVORSCHLAG

Der neugewährte Anfang – eine göttliche Erfahrung

Weshalb gibt es wohl gerade zu dem Gleichnis vom „Verlorenen Sohn“ nicht nur eine ganze Reihe berühmter Bilder, sondern auch viele Kurzerzählungen, die diese Parabel in ihre jeweilige Zeit zu übertragen versuchen? Was fasziniert eigentlich so sehr an dieser Geschichte? Geht es darum, daß der Sohn Glück im Unglück hat? Geht es darum, daß ein wohlhabender Vater sich seinem mißratenen Sohn gegenüber großzügig zeigt? Geht es darum, daß der solide Bruder noch Großmut lernen muß?

Wäre nur das der Inhalt, so hätte diese Geschichte genauso gut Buddha oder ein jüdischer Rabbi erzählen können. Sicherlich, auch dann wäre es eine wirkungsvolle Geschichte – aber unserer Parabel geht es um mehr!

Der Vater als „Spielverderber“

Gehen wir noch einmal die einzelnen Stationen dieser Geschichte durch. Erbteilung unter zwei Brüdern und vorzeitige Austeilung des Erbes waren damals eben solche Selbstverständlichkeiten wie heute. Das palästinische Mutterland konnte sogar die nachgeborenen Bauernsöhne nicht ernähren, so daß sie gezwungen waren auszuwandern. Welcher Vater würde da dem Sohn die Starthilfe verweigern?

Doch der Sohn hat im Ausland keinen Erfolg, vielmehr verschwendet er sein Kapital und gerät durch die Ungunst der Verhältnisse in große Not. Ist das nun eine so große Sünde, daß ihre Vergebung schon das Neue, Befreiende der Botschaft Jesu in diesem Gleichnis ausmachen würde? Da wären wohl alle vernünftig handelnden Menschen zu allen Zeiten bereits Christen gewesen. Zwar sagt der Sohn zu sich selbst, daß er gesündigt hat. Aber hier ist mehr der gesellschaftlich offenkundige Mißerfolg gemeint als totale Verderbt-

heit. Gott wird sehr vordergründig als Wächter gesellschaftlicher Erfolge gesehen. Mit dem älteren Bruder wäre selbstverständlich Gott, denn er hat ja das Erbe zusammengehalten und sich und seinen Freunden noch nicht einmal einen Ziegenbock gegönnt.

Sicherlich bedeutet es für den jüngeren Sohn einen neuen Anfang, daß er seinen gesellschaftlichen Mißerfolg sich selbst eingesteht und ihn vor seinem Vater und der ganzen Öffentlichkeit bekanntmachen will. Doch er bleibt in den gesellschaftlichen Erwartungen befangen. Ihm steht nicht mehr der Status „Herrensohn“ zu – so lautet sein eigenes Urteil, so wird das Urteil des älteren Bruders lauten, so denken alle. Also wird er das ihm Zukommende widerstandslos annehmen, den Status des Lohnarbeiters. *Doch der Vater spielt dieses Spiel nicht mit!* Er wird vielmehr zum Störenfried. Alles wäre zur Zufriedenheit verlaufen – der jüngere Sohn hätte sich bewähren und wieder hocharbeiten können, der ältere hätte ihm dabei – wenn auch vielleicht erst nach längerem inneren Kampf – geholfen, da wirft der Vater durch seine übergroße Freude alles um. Mit Gewand, Ring und Schuhen setzt er ihn wieder in die Rechte des Herrensohnes ein, so als ob nichts gewesen wäre. Doch halt, er rechtfertigt sich: „Mein Sohn war tot und lebt wieder; er war verloren und ist wieder gefunden“.

Das Ziel der väterlichen Freiheit

Aber überzeugt uns diese Begründung? Bleiben wir nicht mißmutig wie der ältere Sohn und denken bei uns: „Wo kämen wir hin, wenn das alle täten!“? Doch gerade an dieser Stelle wird die Logik der Erzählung gesprengt. Als normal irdischer Mensch handelt der Vater verantwortungslos gegenüber dem älteren Sohn und unpädagogisch gegenüber dem jüngeren. Muß er sich jetzt nicht in seiner Fehlleistung bestätigt und anerkannt fühlen? Wie soll er denn jetzt noch ein erfolgreicher „Herrensohn“ werden?

Aber der Vater wächst aus dieser Welt hinaus. Er wird zum Vater des Erzählers, zum Vater Jesu. Vor Gott gibt es keine Abstufung mehr. Vor ihm gilt nur noch Tod und Leben. Und wer sich an ihn wendet, der wird das Leben in der Vollendung finden. Alles Vertane wird ihm neu geschenkt werden. Dies ist das Neue der Botschaft Jesu: Gott schenkt auch allen Verlorenen die Vollendung.

Von diesem Glauben aus gewinnen die moralischen Appelle dieses Gleichnisses eine neue Kraft. Gewiß, auch Juden und andere Religionen konnten diese Appelle in anderen einprägsamen Geschichten zur Wirkung bringen. Aber in der Gewißheit auf die Vaterliebe Gottes, die unabhängig von gesellschaftlicher Moral allen Suchenden die Vollendung schenkt, geht unsere christliche Geschichte über andere moralische Geschichten hinaus.

Gesellschaftliche Moral muß sein – und sie ist ein weites Feld lebenswichtiger Auseinandersetzungen. Doch Gottes Reich ist nicht identisch mit dieser Moral, vielmehr stellt es sich quer zu ihr. Wo Gottes bedingungslose Vaterliebe in der Nachfolge Jesu verwirklicht werden kann, wird eine neue Gesellschaft geschaffen, ohne Sanktionen und Schuld-Abtragen, vielmehr mit dem Mut, jedem gegen alle Erwartungen einen neuen Anfang zu schenken. Dieses Reich können wir nur in bescheidenen Anfängen verwirklichen, aber dieses Gleichnis schenkt uns die Hoffnung, daß Gott solche Anfänge zur Vollendung führen wird.

Detlev Dormeyer